

Die angekündigte Regierungsvorlage ließ nicht lange auf sich warten; ihr Inhalt aber rief allgemeine Enttäuschung hervor. Von einer Beschneidung der Herrenhausbefugnisse war keine Rede, auch an der seitherigen Zusammensetzung sollte nur wenig geändert werden. Selbst die Besitzer der Standesherrschaften sollten dem Herrenhaus erhalten bleiben, und die Rittergutsbesitzer nur von 22 auf 17 vermindert werden. Neu hinzukommen sollten lediglich 12 Vertreter von Industrie, Handel und Gewerbe, von denen 5 vom König berufen, 5 von den Handels- und 2 von den Gewerbekammern des Landes, jedoch ebenfalls auf Lebenszeit gewählt werden sollten. Neben Dresden und Leipzig sollte auch Chemnitz ein verbrieftes Recht auf eine Vertretung erhalten und die Zahl der vom König nach freiem Ermessen zu ernennenden Mitglieder von 5 auf 15 erhöht werden, worunter sich jedoch wenigstens 5 von den schon erwähnten Rittergutsbesitzern befinden müssen. Die übrigen 12 sollten von den Rittergutsbesitzern gewählt werden. Unter den übrigen 10 vom König zu ernennenden Mitgliedern sollen sich der Begründung zufolge auch Vertreter der gewerblichen und industriellen Arbeiterschaft befinden.

Die derart hinter allen berechtigten Anforderungen weit zurückbleibende Regierungsvorlage ging zuerst der Ersten Kammer zur Beratung zu, die sie glatt annahm, wohl in der Erkenntnis, daß weniger unmöglich geboten werden könne. In der Zweiten Kammer ist sie seither nur vorberaten worden, wobei von allen Seiten scharfe Kritik geübt wurde. Selbst den Konservativen ging der Regierungsentwurf nicht weit genug. Die sozialdemokratischen Redner verwarfen ihn vollständig, wobei sie betonten, daß sie auf Arbeitervertreter von Königs Gnaden entschieden verzichten mußten. Überhaupt könnten sie nur einer Herrenhausreform ihre Zustimmung geben, die die Befugnisse dieses Hauses den früher gefaßten Beschlüssen entsprechend einschränke, falls nicht die gewünschte gänzliche Beseitigung des Herrenhauses zu erreichen sei.

Nach solcher Vorberatung wurde die Vorlage dem Verfassungsausschuß überwiesen, der sie, wie sich bereits gezeigt hat, wohl wieder seinen früheren Beschlüssen entsprechend umgestalten wird — eine Arbeit, die jedoch erst in einer Herbsttagung des Landtags zu Ende geführt werden kann.

Wie sich daraus ergibt, ist die sächsische Herrenhausreform noch im Stadium des Werdens. Aber ihr endgültiges Schicksal läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen. Nur soviel scheint sicher, daß die letzte Entscheidung im *V e r e i n i g u n g s v e r f a h r e n* zwischen der Ersten und Zweiten Kammer herbeigeführt werden wird, wobei indes zu bedenken ist, daß dabei das Herrenhaus noch im vollen Besitz seiner Befugnisse sein, es also auch die Möglichkeit haben wird, einen im fortschrittlichen Sinne umgestalteten Gesetzesentwurf abzulehnen oder doch wesentlich zu verkümmeln.

## Mehring's Marx-Biographie.<sup>1</sup>

Von Heinrich Cunow.

Die starke Flut von Artikeln und Schriften, die jüngst zum Gedenktage von Karl Marx erschienen ist, hat aufs neue bewiesen, wie beträchtlich noch

<sup>1</sup> Karl Marx. Geschichte seines Lebens von Franz Mehring. Leipzig 1918, Leipziger Buchdruckerei A.-G. 544 Seiten Oktav. Broschiert 8, gebunden 10 Mark.

das Charakterbild unseres großen Vorkämpfers in der Geschichte schwankt. Selbst wenn man die mehr oder minder durch politische Gegensätze beeinflussten Urteile der bürgerlichen Presse ausscheidet und nur die Äußerungen der sozialistischen Zeitungen oder lediglich der Blätter der deutschen Parteimehrheit in Betracht zieht, ergibt sich eine bunte Reihe der seltsamsten Widersprüche. Wer sich das Vergnügen machen will, diese einzelnen Bewertungen und Beurteilungen Marxscher Leistungen zum Vergleich einander gegenüberzustellen, wird vielfach auf ganz gegensätzliche Auffassungen und Deutungen stoßen. Vor allem gilt das in bezug auf Marxs sozial- und geschichtsphilosophische Anschauungen — ein Gebiet, das übrigens meist wenig Beachtung findet —, doch auch die Leistungen von Marx auf dem Arbeitsfeld der politischen Ökonomie und selbst seine politisch-publizistische Tätigkeit, wie zum Beispiel seine Stellung zur englischen Regierungspolitik der fünfziger und sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, zur damaligen orientalischen Frage usw., finden eine sehr verschiedenartige Beurteilung.

Das ist durchaus begreiflich. Beweist doch diese ungleiche Bewertung nur, wie sehr Marxs Geist noch in unserer Gedankenwelt lebt und auf sie umgestaltend einwirkt, wie stark noch seine Kraft als revolutionierendes Ferment sich in unserem geistigen Ringen durchsetzt, so daß wir, trotzdem seit 35 Jahren der Rasen des Friedhofs von Highgate seine sterbliche Hülle deckt, noch immer keinen festen Abstand zu ihm und damit auch keine eigentliche historische Perspektive zu gewinnen vermochten; denn solche Perspektive wird immer erst dann zur Möglichkeit, wenn sich ein bestimmter Teil der Auffassungen eines Denkers als sicherer Rest des Gärungsprozesses niedergeschlagen hat, ein anderer Teil allgemein als durch neuere Forschungen und Erfahrungstatsachen überwunden gilt. Diese Scheidung ist aber, was das Gesamtgebiet der Marxschen Theorien betrifft, noch nicht erfolgt und wird auch, soweit sich erkennen läßt, nicht so bald eintreten. Noch ist der Gärungsprozeß nicht abgeschlossen, auf einzelnen Gebieten Marxscher Theoretik hat er vielmehr erst eingesetzt. Es ist daher ganz selbstverständlich, daß der einzelne, der an diesem Prozeß beteiligt ist, nicht nur nach seiner besonderen politischen Stellung und dem Grade seiner Übersicht über den Marxschen Gedankenkomplex, sondern auch je nach dem gegebenen Gesichtswinkel, unter dem er diesen betrachtet, zu verschiedenen Auffassungen und Interpretationen der Marxschen Lehren kommt. Anders sieht naturgemäß der Hegelianer, der von Hegel ausgeht, anders der Kantianer, den in Marburg Hermann Cohen in die Kantische Philosophie einführte, die von Marx aufgeworfenen Probleme, anders auch der Volkswirtschaftler, der einst zu den Füßen Büchers, Schmollers oder Wagners saß.

Gerade aber wer heute diesen Gärungszustand, die bunte Verschiedenartigkeit widerspruchsvoller Auffassungen im Marxismus sieht und die Notwendigkeit einer baldigen Klärung, wenn sie auch vorläufig nur auf einzelnen Teilgebieten möglich sein kann, erkennt, der wird jede Schrift mit lebhafter Freude begrüßen, die solche Klärung zu fördern vermag. Als ich deshalb vor einiger Zeit hörte, daß Franz Mehring endlich seine große Biographie von Marx veröffentlichen werde, habe ich ihrem Erscheinen mit ungeduldiger Erwartung entgegengesehen, obgleich ich als selbstverständlich annahm, daß es darin nicht an Attacken gegen die sogenannten Sozial-

imperialisten fehlen werde. Mehring ist kein Soziologe, auch kein volkswirtschaftlicher Theoretiker; er ist Politiker, gewandter Journalist und Historiker, und zwar auch kein Wirtschafts- und Sozialhistoriker, sondern politischer Historiker; aber er besitzt zweifellos, was durchaus nicht jedem Historiker eignet: historischen Sinn — worunter ich nicht eine Sammlung historischer Einzelkenntnisse, sondern die Fähigkeit begreife, geschichtliche Vorgänge in ihrem Zusammenhang und ihrer geschichtlichen Bedeutung zu erfassen und zu begreifen. Dieses Vermögen hatte sich schon in seinen Erläuterungen zu der im Dießschen Verlag erschienenen Ausgabe des literarischen Nachlasses von Marx und Engels bewährt, teilweise sogar Mehring dazu befähigt, Marxsche soziologische Auffassungen in einer Weise zu erfassen, die dem üblichen Durchschnittsvulgärmarxismus abgeht. War demnach auch kaum darauf zu rechnen, daß Mehring uns Marx in seiner Eigenschaft als Soziologen und Volkswirtschaftler näherbringen werde, so durfte man doch nach dieser früheren Leistung erwarten, daß Mehring uns nicht nur Marx als Politiker schildern, sondern ihm zum mindesten auch in seiner großen Bedeutung als Geschichtstheoretiker gerecht werden würde, vielleicht sogar in Zurückleitung gewisser Marxschen Gedankenkonzeptionen auf Hegel nicht unwesentlich zur Klärung der marxistischen Gesellschafts- und Staatsauffassung beitragen könnte.

Offen muß ich gestehen, daß ich mich beim Lesen der Mehringschen Biographie in meinen Erwartungen enttäuscht gefunden habe — und ich glaube, daß es manchem Parteigenossen, der sofort das Buch zur Hand genommen hat, nicht anders ergangen ist. Mehring schildert in seinem Werke nur den Lebenslauf unseres Altmeisters als Politikers, revolutionären Kämpfers und Journalisten. Die wissenschaftliche Bedeutung Marzens tritt völlig in den Hintergrund. Zwar wird verschiedentlich diese Bedeutung erwähnt, aber sie zeigt sich gewissermaßen nur am fernen Horizont als effektvolle Sternschnuppe; zu einer klaren Veranschaulichung und Begründung gelangt sie nicht. Die Leistungen von Marx auf sozialtheoretischem oder vielmehr soziologischem Gebiet und ihre Zusammenhänge mit der Philosophie Hegels, besonders dessen Rechtsphilosophie, werden kaum erwähnt. Was aber in Betracht der Rolle Mehrings als sozialistischer Historiker recht sonderbar erscheint, ist die Tatsache, daß auch die materialistische Geschichtsauffassung nur flüchtig in einer kurzen Inhaltsangabe der Marxschen Streifschrift gegen Proudhon, des »Glücks der Philosophie«, skizziert wird. Sogar die Marxsche Klassenkampftheorie wird auf einer knappen halben Druckseite abgefan, die nichts weiter als die Mitteilung enthält, daß Marx die Theorie des Klassenkampfes nicht entdeckt hat, sondern seine Kenntnisse des geschichtlichen Wesens der Klassen namentlich Guizot und Thierry verdankt, eine Kenntnis, die er dann später durch das Studium der bürgerlichen Ökonomen Englands erweitere habe.

Nebenbei bemerkt, eine ganz falsche Darstellung, die beweist, daß auch Mehring diese Theorie nicht völlig begriffen hat. Sicherlich hat Marx die Klassen nicht entdeckt. Daß die Gesellschaft in Klassen gepalten ist, war schon der englischen Sozialphilosophie des achtzehnten Jahrhunderts bekannt. David Hume wie Adam Ferguson und Nicolas Henri Linguet wissen bereits, daß der Staat auf Klassenschichtung beruht oder, wie Ferguson sich ausdrückt, daß »die Glieder eines Staates ursprünglich nach Klassen ge-

ordnet sind«. Linguet bietet in seiner 1767 erschienenen »Théorie des lois civiles ou principes fondamentaux de la société« sogar bereits eine ziemlich ausgebildete Klassenkampftheorie, in der er, zum Teil in Anlehnung an Auffassungen des Thomas Hobbes, ausführt, daß jedes Staatsgebäude einerseits auf der Unterjochung besitzloser arbeitender Klassen durch eine herrschende besitzende Klasse, andererseits auf der Unterdrückung des weiblichen Geschlechts durch das männliche beruht. Jeder Staat sei demnach eine Herrschaftsorganisation, wie denn auch die mit der Klassenschichtung verbundenen Eigentumsverhältnisse immer die Gesetze (Staatsgesetze) bestimmen.

Daß die Gesellschaft nichts Einheitsliches war, hatte man demnach längst erkannt; aber — und darin besteht der Unterschied — während alle diese Sozialphilosophen in der Klasse noch eine bloße Vermögens- und Einkommensschicht (Linguet freilich schon eine Erwerbsschicht) sahen und diese mit dem »Stand« identifizierten, faßt Marx die Klassenschichtung als eine aus dem Produktionsprozeß hervorgehende, auf der Verschiedenheit der sozialwirtschaftlichen Wechselbeziehungen, der Produktionsverhältnisse, beruhende Interessenschichtung auf und unterscheidet daher genau zwischen »Klasse« und »Stand«. Sein Klassenbegriff ist etwas anderes als jener der genannten Spezialphilosophen, auch als der Guizots und Thierrys. In den ersten Jahren nach seinen Universitätsstudien freilich noch nicht. In seiner »Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie« zeigt sich Marx noch deutlich im Hegelschen Ständebegriff befangen und wirft noch »Stand« und »Klasse« durcheinander. Erst das Studium der großen französischen Revolution, vor allem aber der englischen Ökonomen führten ihn zu vollständiger Ausbildung seines Klassenbegriffs.

Ausführlicher würdigt Mehring die Leistungen von Marx auf dem Gebiet der politischen Ökonomie. In einem ungefähr neun Seiten langen Abschnitt schildert Mehring den Inhalt des ersten Bandes des »Kapital«, in einem gleich langen Abschnitt bespricht Frau Rosa Luxemburg den zweiten und dritten Band. Wie Mehring mitteilt, hat er deshalb Frau Luxemburg um die Behandlung dieses Teiles gebeten, weil er sich nicht berufen gefühlt habe, »alle Grenzen des ungeheuren Wissensgebiets zu umschreiten«. Ein Grund, der nicht recht plausibel erscheint, denn auch der von seiner Mitarbeiterin behandelte Abschnitt beschränkt sich auf eine bloße zusammenfassende, populär gehaltene Inhaltsangabe.

Mehring hat denn auch wohl selbst gefühlt, daß die Darstellung der wissenschaftlichen Bedeutung Margens allzu spärlich ausgefallen ist. Er meint selbst in seiner Vorrede: »Wie oft mußte ich mich mit einem Wort begnügen, wo ich lieber eine Zeile, mit einer Zeile, wo ich lieber eine Seite, mit einer Seite, wo ich lieber einen Bogen geschrieben hätte. Besonders hat unter diesem äußeren Zwange die Analyse der wissenschaftlichen Schriften von Marx gelitten. Um darüber von vornherein keinen Zweifel zu lassen, habe ich den bei der Biographie eines großen Schriftstellers herkömmlichen Untertitel: Geschichte seines Lebens und seiner Schriften um die zweite Hälfte gekürzt.«

Mehring gibt damit selbst zu, daß er sich im wesentlichen auf die Schilderung des politischen Lebenslaufs unseres Altmeisters beschränkt hat. Natürlich hat er, wie jeder Schriftsteller, das Recht, sich selbst die Grenzen

seiner Arbeit abzustecken und Forderungen abzulehnen, die über das hinausgehen, was er selbst im Titel und Vorwort seines Werkes verspricht. Dies um so mehr, als Mehring innerhalb der selbstgesetzten Beschränkung eine sehr anerkanntswürdige Arbeit geleistet hat, die auf gründlichen Vorstudien beruht, eine vorzügliche Kenntnis der politischen Zustände Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert verrät und uns zudem in einer so volkstümlichen Fassung geboten wird, daß auch der parteipolitisch gebildete Arbeiter den Darlegungen mit Leichtigkeit zu folgen vermag. Der heute von manchen Schriftstellern, besonders Journalisten, bevorzugte nervöshysterische Stil, der sich in der Vorspiegelung bunt schillernder, vorüberhuschender Bilder, dem Gebrauch erquälter Wortbildungen und unausgedachter, abgehackter Redewendungen gefällt, ist Mehring fremd. Gleichmäßig und ruhig, man möchte fast sagen: selbstbewußt abgemessen, fließt seine Sprache, und doch kommt in ihr ein starker ästhetischer Formensinn zum Ausdruck.

Sorgfältig folgt Mehring den Spuren des Lebenslaufs unseres genialen Vorkämpfers und sucht nicht nur dessen politisches Charakterbild, sondern auch sein Familienleben, seinen Verkehr mit Genossen und Gegnern, seine persönlichen Verhältnisse und Neigungen mit scharfen Strichen zu zeichnen. Er verehrt, wie jeder echte Biograph, seinen Helden; aber nirgends — das verdient Anerkennung — verfällt er in eine selbstgefällige kritiklose Apologetik. Immer bewahrt er sich ein bestimmtes Maß der Kritik und sucht als wägender Historiker, der nicht ohne weiteres den Sieg des Stärkeren als Recht anerkennt, die Motive und Absichten von Maryens Gegnern in ihrer Bedingtheit durch ihr historisches Milieu zu verstehen.

Besonders ausführlich hat Mehring die Jugendjahre von Marx, sein Studium und Pariser Exil, sein Bekanntwerden mit Engels, seine Tätigkeit in Brüssel und seine Redaktionsleitung der »Neuen Rheinischen Zeitung« behandelt — ein Zeitabschnitt, für den er schon früher bei der Herausgabe des Marx-Engelschen Nachlasses und Briefwechsels umfassende Vorstudien gemacht hatte. Auch die ersten drei Jahre des Londoner Exils — Flüchtlingsleben und -hader, Spaltung des Kommunistenbundes, Abfassung des »Achtzehnten Brumaire« — werden eingehend geschildert. Dagegen geht Mehring über die journalistische Tätigkeit von Marx für die »New York Tribune«, das »Peoples Paper« sowie die »Neue Oderzeitung« sehr flüchtig mit der Bemerkung hinweg, daß »diese Schätze zum großen Teil noch ungehoben« seien und »einer sorgsamten Prüfung« bedürfen. Sicherlich kann die Herausgabe der Marx'schen Korrespondenzen durch N. Masanoff (bisher sind nur erst zwei Bände im Dieckstein Verlag erschienen) auf Vollständigkeit noch keinen Anspruch machen, doch bringen sie so wertvolle Aufschlüsse über die Stellung Maryens zur englischen Politik der Jahre 1853 bis 1855, besonders zur Palmerston'schen und Russell'schen Politik, ferner zur orientalischen Frage und zum Russisch-Türkischen Kriege, daß es geradezu unbegreiflich erscheint, wie Mehring dieses Material unbenußt zur Seite zu schieben vermochte. Selbst die von Marx im Jahre 1854 für die »New York Tribune« geschriebene Artikelserie (im ganzen acht Artikel) über die spanische Revolution zeugt von sorgfältigen Studien und ist für die Marx'sche Auffassung revolutionärer Bewegungen

bedeutsam. Vor allem aber kommen heute die Korrespondenzen über England in Betracht, denn gerade in jenem Jahre hat sich das Urteil Marzens über die Weltpolitik Englands und ihr Verhältnis zu den Interessen der Kolonialmächte geformt.

Mehr Interesse zeigt Mehring für den Konflikt Marzens mit Lassalle und Schweitzer und für die Gründung der Internationalen Arbeiterassoziation. Die Stellungnahme Mehrings zu den von Marx gegen Lassalle und Schweitzer erhobenen Beschuldigungen ist bekannt. Hier kann schon aus Raumgründen nicht näher auf sie eingegangen werden. Wohl fast alle, die sich bemühten, das heute zur Beurteilung vorliegende historische Material nachzuprüfen, dürften den Eindruck gewonnen haben, daß Marx und Engels, durch gewisse Nebenumstände und das nicht selten präventiv-anmaßende Auftreten Lassalles beeinflusst, dessen politische Absichten und Zwecke oft unrichtig beurteilt haben. Hinzu kam die völlige Verschiedenheit der Charaktere. So vollständig verschiedenartig veranlagte, in ihren Lebensanschauungen und ihrer ganzen Denkungsart voneinander abweichende Politiker wie Marx und Lassalle waren einfach zusammen als Vorspann vor der damals noch sehr wenig in sich ausgeglichenen Arbeiterbewegung nicht zu gebrauchen. Jede von der einen oder anderen Seite versuchte Annäherung mußte notwendig immer wieder zu gegenseitiger Repulsion führen.

In den letzten drei Kapiteln schildert Mehring die Entwicklung der Internationalen Arbeiterassoziation, den Streit zwischen Marx und Bakunin, die Stellungnahme von Marx und Engels zum Deutsch-Französischen Krieg, die Marzsche Beurteilung der Pariser Kommune, die Spaltung der Internationalen und schließlich den durch Krankheiten vielgeplagten Lebensabend unseres Altmeisters, dessen Ende tatsächlich nur ein »langames Sterben« war.

Daß es in Mehrings Buch an Florettstichen und Anzüglichkeiten gegen seine Gegner nicht fehlt, braucht dem, der Mehrings frühere Schriften kennt, nicht erst gesagt zu werden. Besonders schlecht kommen die »Marxpfaffen«, vor allem Kautsky, Njasanoff und deren »austro-marxistische« Gefolgschaft, wie Eckstein und Hilferding, weg. Soweit es sich darum handelt, Marx unterschobene, seine Lehre fälschende oder diskreditierende Auffassungen richtigzustellen, gestehen wir Mehring die Berechtigung zu, auch in einer wissenschaftlichen Biographie seine Gegenansicht energisch zu verfechten und hierbei, wo ein derber Faustschlag angebracht erscheint, nicht ängstlich auf die Wahrung des sogenannten »guten Tons oder Geschmacks« zu achten; ob es aber nötig war, daß Mehring seinen persönlichen Streit mit Kautsky und Njasanoff über die im 32. Jahrgang der Neuen Zeit erschienene Artikelserie Njasanoffs in sein Buch hineinrug und im Vorwort wie in einem besonderen Anhang ein konzentriertes Maschinengewehrfeuer auf diese »Marktschreier« eröffnete, darf bezweifelt werden. Mehring mag manchen Grund zur Verstimmung haben, aber derartige polemische Auseinandersetzungen gehören in die Tagespresse hinein. In Mehrings Marx-Biographie wird sie mancher Leser als eine überflüssige Zugabe empfinden.